

"Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhangen und den anderen verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon"

Matthäus-Evangelium (6, 24)

Jürgen Heimlich

Mein Leben als Atheist

Eine abgeschlossene Autobiographie

© 2018 Jürgen Heimlich

Autor: Jürgen Heimlich

Umschlaggestaltung: Jürgen Heimlich

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschniede.com

ISBN: 978-3-99070-955-9 (Paperback)

ISBN: 978-3-99070-957-3 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Prolog	7
Gibt es geborene Atheisten?	9
Manifestation des Glaubens	13
Die Welt und ich	18
Schreiben, Lesen und Religion	23
Gott bleibt ausgespart	28
Das leise Klopfen Gottes	33
Das Drehen um mich selbst	37
Neubeginn	41
Göttliche Gnade und die Frauen	46
Der Sprung in den Glauben	50
War ich je Atheist?	55
Atheismus als Attitüde	61
Sinn oder kein Sinn	66
Religion und Glaube	70
Letzte Wirklichkeit oder Nichts	78
Religiöser Analphabetismus	83
Rückfall in den Atheismus ausgeschlossen?	88
Epilog	90

Prolog

Die Themen Religion und Glauben beschäftigen mich schon seit vielen Jahren. Spät, aber doch, bin ich nunmehr ein praktizierender Katholik. In meiner Kindheit und Jugend spielte Religion überhaupt keine Rolle. Doch mit den Jahren hat sich viel getan und somit war es mir ein Bedürfnis, meine Erfahrungen und Erkenntnisse in Zusammenhang zu Glaubensdingen und religiösen Aspekten zusammen zu fassen.

Ich habe lange damit gezögert, dieses Projekt anzugehen. Immer wieder tauchte die Frage in mir auf, ob ich denn überhaupt in der Lage bin, mich an eine so besondere Thematik heranzuwagen. Schließlich geht es da um sehr private Dinge, um intime Einblicke in das Leben eines religiösen Menschen. Eines Tages wurde mir bewusst, dass es auf den Blickwinkel ankommt. Es gibt viele Menschen, die ihre Erweckungserlebnisse aufgeschrieben haben. Von der gestrandeten Existenz zum tief Gläubigen. Gott hat die Seele berührt, ein Zeichen gesetzt und alles änderte sich. Ich stelle den Fokus anders ein. Erweckungserlebnisse biete ich keine an. Meine Herangehensweise orientiert sich an der Frage, ob und zu welcher Zeit ich Atheist gewesen sein kann. Ich weiß nur, dass ich keiner mehr bin. Und weil dies der Fall ist, betrachte ich mein Leben als Atheist als abgeschlossen.

Eine abgeschlossene Autobiographie zu Lebzeiten hat etwas Paradoxes. Dabei erzähle ich keineswegs von Dingen, die auf anderen Planeten passieren. Der Atheismus hat seine Berechtigung, keine Frage. Mein Bericht soll jedoch keinen „Ent-

wicklungsroman“ darstellen. Die großen Fragen stehen im Blickpunkt. Von wo komme ich? Wohin gehe ich? Welchen Sinn hat mein Leben? Und darüber hinaus versuche ich Antworten auf Fragen zu finden, die das Leben und die Welt um mich herum an mich stellt. Genau genommen ist das die Hauptmotivation künstlerischer Ambitionen welcher Ausformungen auch immer.

Unzählige Gespräche mit meinem besten Freund drehen und drehen sich um Religion und Glauben, um Transzendenz und Metaphysik, um die letzte Wirklichkeit und die Frage, warum es Etwas und nicht Nichts gibt. Hierbei werden oft Divergenzen sichtbar, doch das ändert nichts daran, dass diese Gespräche unglaublich bereichernd sind. Somit ist es selbstverständlich, dieses Büchlein meinem Freund Manfred zu widmen. Er fordert mich immer wieder heraus, meinen Elfenbeinturm zu verlassen und über etwas Auskunft zu geben, das keineswegs ausschließlich Privatsache sein kann: Meinen Glauben und meine Anschauungen und Überzeugungen als Christ. Zugute kommt mir, dass ich nicht jedes Dogma buchstäblich nachbete und den Katholizismus nicht mit Inbrunst verteidige.

Diese Autobiographie stellt nicht den Anspruch, mich vor dem Spiegel stehend zu bewundern. Ganz im Gegenteil geht es um Relativität, um das Wegdriften von der Ich-Bezogenheit.

Gibt es geborene Atheisten?

Jedes Leben beginnt mit der Geburt. So auch meines. Ich wurde also an einem schönen Wintertag des Jahres 1971 geboren. Aber was war davor? Aus welchen Quellen entspringe ich? Lässt sich das alles biochemisch, physikalisch oder wie auch immer erklären? Ist die Evolutionstheorie zu Rate zu ziehen? Und wie ist das Universum zu erklären, von dem ich ein winziger Teil bin? Die Frage, woher wir denn kommen, beschäftigt die Menschheit seit hunderten, wenn nicht tausenden von Jahren. Unzählige Bücher wurden dieser Frage gewidmet, ohne eine Lösung zu generieren. Bekennende Atheisten berufen sich oft auf die Fragwürdigkeit der Religionen, woraus abzuleiten ist, dass der Mensch stets versucht sei, sich sein Dasein sinnvoll und von einer höheren Macht gewollt auszumalen. Dies greift ebenso zu kurz wie die Vehemenz mancher Religionsgemeinschaften, den eigenen Glauben als exklusiv zu behaupten.

Wo war ich vor meiner Geburt, mehr noch vor 100, 1000 oder 100000 Jahren? War ich schon immer ein Teil des Universums? Und wie ist dieses ICH zu verstehen? Bin ich Teil des Plans oder einer von vielen Getäuschten? Vermag nur der Mensch, das Mysterium seiner Existenz zu befragen? Tatsächlich lässt sich die Unfassbarkeit des Seins, dass es überhaupt etwas gibt und nicht nichts, rational nicht erklären. Wer immer den Versuch macht, den Ursprung des Seins rational erklären zu wollen, kann daran nur scheitern. Doch der Mensch muss erst einmal dahin gelangen, sich diese Frage zu stellen: Woher komme ich?

Als Baby galt meine Aufmerksamkeit einzig und allein meiner Mutter, mit der ich so lange in ihrem Leib verbunden gewesen bin. Irgendwann breitete sich meine Aufmerksamkeit weiter aus, bis ich dazu imstande war, mich selbst als eigenständiges Wesen wahrzunehmen. Der Weg dahin war weit, an mein Leben als Baby kann ich mich nicht erinnern. Ich kenne Bilder, die mich als Baby zeigen. Wer war ich damals? Wusste ich, woher ich kam? Sehnte ich mich danach zurück? War für mich der Eintritt in die Welt eine Art Schock? Für Platon stand fest, dass der Mensch durch den Logos der Urideen habhaft werden kann. So „weiß“ ich also mit meiner Geburt schon Bescheid über allerlei Dinge, die es zu wissen gilt. Mit dem Eintritt in die Welt ist mir Vieles vertraut und es gilt bloß, damit umgehen zu lernen. Wenn ich die alten Philosophen lese, kommen mir allerlei Gedanken, durch die mein Weltverständnis ergänzt werden mag. Ob ich diese Philosophen richtig verstehe weiß ich nicht. Allemal entsteht eine Verbindung, so etwas wie eine Linie, an der ich mich festhalten kann.

Sind Babys noch ganz nahe bei Gott, wo doch ihr Eintritt in die Welt nicht lange her ist? Und spiegelt sich in ihren Gesichtern, ihrer Mimik, ihren Gesten die Sehnsucht wieder, Gott nahe zu sein? Was sich zweifelsfrei konstatieren lässt: Es gibt keine geborenen Atheisten. Kein Mensch ist von vornherein, von Anbeginn seines Lebens bemüht, Gott zu verneinen oder gar nicht erst in sein Weltbild einzubeziehen. Nicht nur, weil Babys keine rationalen Wesen sind, schließlich gilt es erst, mit der Sprache, mit Gedanken, mit Erkenntnissen in Berührung zu kommen. Vielmehr ausgehend davon, dass ein

eben erst auf die Welt gekommenes Wesen noch fest mit jener Kraft verbunden ist, der es seine Existenz verdankt.

Mit der Entfernung vom Beginn der eigenen Existenz verhält es sich oft so, dass der Mensch seine eigentliche Natur immer mehr verfälscht. Wie dies zu erklären ist, dafür gibt es einige Begründungsmöglichkeiten. Wer Gott hierbei aus dem Spiel lässt, handelt grob fahrlässig. Kein Baby wird sich als von Gott abgewandt präsentieren. Mütter und Väter empfinden die eigenen Kinder zum Großteil als Wunder. Ja, dass es diese Wesen plötzlich gibt, sie sind mit einem Mal einfach da! Ein Wunder ausschließlich naturwissenschaftlich zu erklären greift zu kurz. Ich bin davon überzeugt, mit dem Augenblick meiner Geburt sogleich Staunen empfunden zu haben. Staunen darüber, mit einem Mal da zu sein, ohne mich selbst reflektieren zu wollen oder zu können. Ich war zwar auch ein weißes Blatt Papier¹, das noch zu beschreiben war. Gleichzeitig war die Tinte meines Lebens, um es metaphorisch auszudrücken, schon bereit gestellt. Diese Tinte ist mit der Geburt unsichtbar. Erst im Laufe des Lebens werden die Zeichen sichtbar, mit der das Blatt Papier beschrieben ist. Ja, der Urstoff des Lebens kann diese Zaubertinte sein, für die es keine Erklärung gibt.

Kein Mensch wird bestreiten, dass er manchmal eine unerklärliche Sehnsucht hat. Eine Sehnsucht danach, hinter den Spiegel zu schauen, den eigentlichen Sinn seiner Existenz erkennen zu wollen. Dass diese Welt, in die wir geworfen

¹ vgl. John Locke – „White paper“

sind², nicht alles sein kann, davon sind gläubige Menschen überzeugt. Zweifelnde Menschen halten es nicht für unmöglich, dass ein tieferer Sinn hinter dem Sein steckt. Atheisten „glauben“ daran, dass die sich unseren Sinnen anbietenden Realitäten alles sind, was es gibt (inklusive naturwissenschaftlicher Erklärungen) oder bringen es nicht mit Gott in Zusammenhang. Doch selbst diese manchmal sehr überzeugten Atheisten haben mit ihrer Geburt kein Atheismus-Gen mitbekommen. Als Babys entdeckten sie die Welt wie alle Wesen, die in ein vertrautes Verhältnis mit allem, das sie nicht selbst zu sein scheinen, zu treten versucht sind.

² vgl. Martin Heidegger: „Geworfenheit“

Manifestation des Glaubens

Für die menschliche Entwicklung sind die ersten drei Lebensjahre von entscheidender Bedeutung. Dies wird immer wieder hervorgehoben, sowohl von Experten als auch von Nicht-Experten. Ein gelingendes Leben bedarf eines guten Starts. Verantwortlich dafür sind hauptsächlich die Eltern. Liebe, Zuneigung und viel Zeit sind jene Parameter, die den Babys und Kleinkindern zuteil werden mögen. Ist dies nicht der Fall, können die Folgen schwer wiegend sein. Die betroffenen Menschen leiden oft ein Leben lang an psychischen Einschränkungen, auch soziale Defizite machen sich bemerkbar. So die „gängige“ Meinung, die logisch und nachvollziehbar scheint. Doch lässt es sich so einfach über einen Kamm scheeren? Sind immer die frühkindliche Phase und inne liegende Versäumnisse schuld an Traumata und Persönlichkeitsstörungen?

Interessant ist ja, dass genau jene Zeit, die so bedeutsam für die Entwicklung des Individuums ist, im Verborgenen liegt. Es sind Jahre der Dunkelheit, des Unbewussten. Babys und Kleinkinder sind unglaublich lebendig, davon kann sich jeder überzeugen, der mit diesen Wesen zu tun hat. Auch ich habe Menschen aufwachsen sehen, beginnend als Babys, die überraschend schnell eine eigene Persönlichkeit entwickeln. Und ich kann mich nicht daran erinnern, jemals selbst ein so winziges, eigenwilliges Wesen gewesen zu sein. Die Erinnerung lässt mich in Stich. Ich bin auf die Erzählungen von Menschen angewiesen, für die ich von Anfang an von Bedeutung

war, sodass lebendige Erinnerungen erhalten geblieben sind. Selbst bin ich buchstäblich blank.

Jene Zeit also soll mein heutiges Wesen entscheidend geprägt haben. Jene Zeit, die in einem Nebel liegt, der unmöglich durchdrungen werden kann. Die „Rückführung“ in die früheste Kindheit und zu den Traumata soll Heilung ermöglichen. Die Angebote hierzu sind vielfältig. Diese Art von „Reise“ will ich allerdings nicht antreten. Da kann ich gleich in ein früheres Leben zurückbeamt werden. Es kann auch keine Verdrängung in diesem Kontext stattfinden. Sigmund Freud hat das wohl anders gesehen. Aber das hilft niemanden, wenn es um die Verrätselung des eigenen Lebens geht. Warum bin ich so, wie ich bin? Trage ich meinen Teil für mein eigenes Leben bei?

Ich bin nicht voll und ganz davon überzeugt, dass die ersten Jahre dermaßen gravierend sind. Freilich möchte ich diese Vorstellung relativieren. Wer wie Kaspar Hauser ohne Menschen aufwächst, wird sich schwer tun, in der menschlichen Gesellschaft später zu bestehen. Die Familie ist entscheidend. Eine Gemeinschaft von Menschen, in der das Baby und Kleinkind erste für das Leben wesentliche Erfahrungen sammelt. Wenn nun etwas Unfassbares, Tragisches in den ersten Lebensjahren passierte, kann dies natürlich weitreichende Folgen haben. So etwa, wenn die Mutter stirbt oder ein Unglück mitangesehen werden muss. Doch es wird nicht so wenige Lebensläufe geben, die unspektakulär verlaufen und in diesen Fällen wage ich zu bezweifeln, ob zu viel oder zu wenig Liebe, zu viel oder zu wenig Aufmerksamkeit jenen Un-

terschied ausmachen, der die spätere erwachsene Persönlichkeit ergibt.

Viele Menschen sterben schon als Babys kurz nach der Geburt, haben also nur wenige Stunden, Tage, Wochen oder Jahre zu leben. Ich muss auch immer wieder an Ereignisse denken, die sich in Konzentrationslagern abgespielt haben. Müttern wurden ihre Babys entrissen und diese noch lebend in die Verbrennungsöfen geworfen. Die Mütter mussten den grausamen Tod ihrer Kinder mitansehen. Es ist eine unvorstellbare Erfahrung, die in den Wahnsinn führen kann. Babys und kleine Kinder erfahren oft ein Leben lang nichts Gutes. Sie werden missbraucht, geschlagen, missachtet. Wer könnte angesichts dieses Irrsinns, dieser Tragödien höchsten Ausmaßes, noch an Gott glauben? Verhält es sich nicht so, dass hier der Beweis für die Nicht-Existenz Gottes liegt? Wie kann Gott solche Dinge geschehen lassen? Wann immer unfassbar Schreckliches geschieht, wird Gott schnell geleugnet.

Babys und kleine Kinder sind noch ganz nah bei Gott. Die Reise aus dem Unbekannten in diese unglaubliche Welt liegt erst eine kurze Zeitspanne zurück. Diese kleinen Menschen haben keinen Begriff von Gott, doch sie kämen nie auf die Idee, die Existenz Gottes anzuzweifeln. Sie sind so sehr im Augenblick manifestiert, dass Gott immer bei ihnen ist. Die Welt der Begriffe ist ihnen unbekannt. Gott ist nur ein Wort, ein Begriff für die Unglaublichkeit, dass es etwas gibt und nicht Nichts. Ein Baby kann nichts damit anfangen, wenn es mit abstrakten Wörtern konfrontiert wird. Es konzentriert sich auf das Sichtbare, auf das Naheliegende. Gott ist zwar immer da, doch noch kein Begriff. Wer sich als Atheisten be-

zeichnet, der muss sich einen Begriff von Gott oder aber überhaupt keinen Begriff von Gott gemacht haben. Babys und kleine Kinder bewegen sich außerhalb der Welt der Begriffe. Wenn also Erwachsene die Existenz Gottes aus welchen Gründen auch immer anzweifeln, so hat das mit abstrakten Vorstellungen zu tun.

Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder Gott ist von Anfang an da und begleitet das Leben jedes einzelnen Menschen oder er ist von Anfang an nicht da, weil es ihn nicht gibt. Ist Gott von Anfang an da, dann ist er auch da, wenn ein Baby lebend in einen Verbrennungsofen geworfen wird. So schrecklich, so unfassbar dies auch sein mag, Gott ist da. Wer persönlich als naher Angehöriger von einer solchen unfassbaren Erfahrung betroffen ist, der mag Gott leugnen, das ist verständlich. Doch mit der Zeit wird vielleicht die Erkenntnis im Inneren aufleuchten, dass dieses Baby für immer bei Gott ist. Gott hat es nicht vergessen, sondern es für alle Ewigkeit zu sich geholt.

Wer „nur“ für sich glaubt, weil er damit die ewige Seligkeit zu erhalten hofft, ist eine verlorene Seele. Glauben um seiner selbst Willen ist ein narzisstischer Akt allerhöchsten Ausmaßes. Der Glaube stellt eine Verbindung zu Gott, den Menschen, der ganzen Schöpfung dar. Gerade, weil es so viele Babys und Kinder gibt, deren Leben von Anfang an dramatisch und schrecklich waren, kann doch nicht sein, dass dies alles gewesen ist, was sie erfahren konnten. Wird alles auf die Tatsachen, auf das Schreckliche, auf das Grauen reduziert, dann bleibt in der Tat nicht viel übrig. Gott bleibt dann komplett auf der Strecke. Ein wichtiger Aspekt meines Glaubens

besteht darin, dass ich innerlich mit jenen Menschen verbunden bin, die nie eine Chance hatten, dass sich ihr Leben erfüllt. Ich weiß nicht mehr, wie sich mein Leben in meinen ersten drei Lebensjahren angefühlt hat und inwiefern dies für mich prägend gewesen ist. Doch es ist mir zweifellos gut ergangen, ich bin zu dem geworden, der ich bin, weil ich in aller Ruhe im zweiten Wiener Gemeindebezirk aufwachsen konnte. Das heißt nicht, dass alles eitel Wonne war und ich nicht auch traumatische Erfahrungen gemacht habe. Doch schwerwiegende Traumata blieben mir in den ersten drei Lebensjahren erspart. Ich hatte keinen Begriff von Gott, doch Gott war – davon bin ich überzeugt – von Anfang meines Lebens an bei mir. Und Gott ist von Anfang an ganz nah bei jedem Menschen und bei jedem Geschöpf, das zur Welt kommt. Wenn Gott die Menschen allein ließe in Zeiten unfassbaren Leidens, dann könnte ich nicht mehr an ihn glauben.³ Wer Gott angesichts der Leiden auf dieser Welt in Frage stellt, ja sogar die Sterblichkeit als Erkenntnis für die Nicht-Existenz Gottes hernimmt, bewegt sich sehr stark in der Dimension der Begrifflichkeit Gottes. Wer Gott außerhalb der Welt der Begriffe entdeckt, der kommt Gott sehr nahe. Begriffe können Gott nicht fassen, nur das Herz.

³ vgl. F.M. Dostojewski, „Die Brüder Karamasow“, Iwan zu seinem Bruder Aljoscha: „Nicht Gott lehne ich ab, Aljoscha, sondern ich gebe ihm nur ehrerbietigst die Eintrittskarte zurück.“

Die Welt und ich

Ab dem Alter von ca. 2 ½ Jahren war ich dazu auserkoren worden, den Kindergarten zu besuchen. Ich kam mit Gleichaltrigen oder etwas Älteren in Kontakt, verweilte tagsüber in einer völlig neuen Umgebung, abgeschnitten von meiner Mutter. Ich kann mich nicht daran erinnern, was das für mich zunächst bedeutet hat. Ich weiß nur, dass ich mich daran nie gewöhnen konnte. Nicht deshalb, weil ich den ständigen Kontakt zur Mutter vermisste, sondern aufgrund der Fragwürdigkeit meines neuen „Zuhause“. Ich blieb über die ganze Kindergarten-Zeit ein Fremder meiner selbst. Ich hatte keine Ahnung, wer ich war. Ich war einfach ein Kind, das sich unwohl fühlte. Dem verordneten Mittagsschlaf verweigerte ich mich. Ich lag unter meiner Decke und wartete, bis die Zeit verging.

Ein Mädchen hatte es mir angetan. Es wurde von den Buben geringschätzig behandelt, meine Aufgabe war es, die Prinzessin zu verteidigen. Sonst bestand mein Leben im Kindergarten darin, zu spielen, mittags Grießkoch oder Milchreis zu essen, mich im Garten aufzuhalten und darauf zu hoffen, dass der Tag bald vorbei war. Mein Großvater und meine Mutter holten mich dann abwechselnd ab und brachten mich in meine gewohnte Umgebung. Einmal zog ich mir bei einem Unfall eine blutende Wunde am Kopf zu (ich war, glaube ich, von irgendwo herunter gefallen), und musste ins Krankenhaus, wo ich einen kleinen Verband angepasst bekam. Schön waren die Ausflüge im Winter. Die Kinder durften ein bisschen rodeln und das machte mir großen Spaß.

Der Kindergarten war öffentlich. Ich geriet also mit Religion nicht in Berührung. Es gab keine morgendlichen oder mittäglichen Gebete. Wahrscheinlich erblickte ich auch kein Holzkreuz als Symbol des Erlösers Jesus Christus an einer Wand. Ja, ich blieb blank, was die etwaige Voraussetzung für die Entwicklung eines Glaubens an Gott betrifft. Vom Elternhaus her gab es auch keinerlei Beeinflussung. Die Frage ist freilich, ob mir ein so früher Kontakt mit dem christlichen Glauben dazu verholfen hätte, frühzeitig ein anderer Mensch zu werden? Kleine Kinder, noch vor der Schule, mögen sich einen eigenen Begriff von Gott machen, vielleicht. Doch inwiefern ist das für das Leben dieser Kinder relevant? Diese Kinder sind noch nicht weit entfernt von ihrer Geburt und also dem Eintritt in das Geheimnis des Lebens. Sie sind unverfälscht, haben einen direkten Bezug zu der Unfasslichkeit ihres Daseins. Doch sie können das Unfassbare nicht in Worte fassen. Sie sind da und Gott als jene Kraft zu sehen, die ihnen das Leben geschenkt hat, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn kleine Kinder an Gott glauben, dann ist dies ein inneres Wissen abseits ihrer Vorstellungskraft. Ich war ein fantasiebegabtes kleines Geschöpf. Aber meine Existenz dermaßen einzuordnen, dass sie in unmittelbarer Beziehung zu einer Kraft steht, die mich persönlich anspricht, war wohl denkmöglich.

Fünf Jahre alt geworden ereignete sich etwas, das mein Leben nachdrücklich beeinflusste. Meine Großtante war im Alter von 35 Jahren gestorben. Ich hatte sie nicht gekannt. Ob ich sie je gesehen habe? Wahrscheinlich ja, doch das muss in jener Zeit gewesen sein, die mir nicht in Erinnerung geblieben ist. Jedenfalls entschieden sich meine Eltern, mich zum Begräbnis mitzunehmen. Ich befand mich auf einem Friedhof

und fühlte mich kein bisschen allein. Rund um mich waren viele Menschen. Und dann geschah es, dass mich eine Frau ansprach. Sie fragte mich, ob ich denn meine Großtante noch einmal sehen wolle, bevor das Sichtfenster des Sarges geschlossen wird. Ich traf die Entscheidung, diese Frage zu verneinen. Ich sah damals also nicht die erste Tote meines Lebens. Aber es war ein besonderes Gefühl, gefragt worden zu sein! Damit war ich ein Teil des Ganzen, es war an mich gedacht worden! Ich war nicht einfach nur ein kleiner Junge, der zu einem Begräbnis mitgenommen worden war, sondern ein aktiver Teilnehmer des Ganzen. Das machte mich ein Stück weit stolz. Dieses Begräbnis veränderte wohl mein Leben, da bin ich mir ziemlich sicher. Ich geriet mit dem Tod in Kontakt und empfand keinerlei Gefühl der Angst. Auch mein Leben würde begrenzt sein, auch ich war nicht unsterblich. Eines Tages wäre mein Leben vorbei.

Nicht viel später saß ich in meinem Zimmer auf dem Boden und lebte meinen Spieltrieb aus. Und da geschah es, dass ich begriff, ein eigenständiges Wesen zu sein. Die Welt und ich waren zwei verschiedene Dinge. Ich nahm mich selbst wahr, meine Existenz an sich. Bis dahin glaubte ich, die Welt und ich seien ineinander gegossen. Aber diese Erkenntnis, getrennt von der Welt zu sein, die mich umgab, war unglaublich. Denn die Schlussfolgerung war, dass alle Menschen, ja alle Geschöpfe für sich lebten. Ich würde mein Leben lang mit mir zu tun haben. Und wenn es mir gelänge, mein bester Freund zu sein, dann könnte das Leben spannend werden.

Mit dem Moment, wo ich mir als Individuum bewusst wurde, blieb kein Stein mehr auf dem Anderen. Erst die Erkennt-